

DER SIMPL

PRAG, 26. JUNI 1935.

Prager Satirische Wochenschrift

II. JAHRGANG Nr. 24

China und Japan

A. Pelc.



Der Japaner: »Du musst mir alles geben!«

Tschankaitschek: »Gern, nur Sowjetchina nicht, das gehört mir nämlich nicht.«

Li Pai Han singt:

Fünfundsechzig Tore hat Peking, die nördliche Hauptstadt,
Und hundertzwanzig Türme schauen zu den Toren.
Siebenhundert Jahre schon sterben darin Menschen
Und siebenhundert Jahre werden sie darin geboren.

Zwischen den Flüssen Wenho und Peiho stehen die Paläste
und Hütten,
Und die Menschen weinen darin und lachen und lesen in
Büchern,
Und in der Nacht tastet ein Mann nach seinem Weibe,
Und der Mond bedeckt die Plätze mit weissen Tüchern.

Und Bilder wurden gemalt und Götterbilder gegossen
Und Weisheit gelehrt und Lebensklugheit und die Kunst,
tief zu fragen,
Und es kamen Fremde aus dem Osten und lernten in den
Palästen

Und haben unsere Weisheit und unsere Kunst nachhause auf
die Inseln getragen.

Und es kamen Eroberer und Zerstörer und die Pracht der
Tempel
Und die unerhörte Pracht zerfiel der vielen Paläste.
Und sie sassen nieder und geboten und töteten...
Aber sie alle kamen und gingen und waren nur Gäste.

Auch Du bist nur Gast, unweiser östlicher Schüler,
Du wirst die Eroberer und Zerstörer niemals beerben. —
Denn das Land gehört denen, zu denen Lao Tse sprach:
„Starr und stark — sind Weisen des Todes.
Weich und wank — sind Weisen des Lebens“,
Und die seit siebenhundert Jahren zwischen Wenho und Peiho
Geboren werden
Und sterben.

Josef Wechsberg:

Das Friedenssanatorium

Der Bahnhof der kleinen schweizerischen Provinzstadt lag leer und verlassen und der elektrische Zug, der mich von Zürich heraufgebracht hatte, hielt kaum eine Minute. „Wo komme ich hier zur Villa des Dr. Börner?“ fragte ich einen uniformierten Herrn, der auf diesem Bahnhof alle Funktionen auszuüben schien. „Immer geradeaus die Strasse und dann den Waldweg bis nach oben. Aber Sie kommen zu spät“ fügte er ironisch lächelnd hinzu, „es sind alle Zimmer besetzt!“

Alles besetzt! Es schien also doch so zu sein, wie mir mein alter Freund Kurt Börner geschrieben hatte. In Zürich, auf der Durchreise, hatte mich sein Expressbrief erreicht. „Ich erwarte Dich unbedingt auf einen Tag. Mein grosses Projekt ist gelungen, Näheres an Ort und Stelle.“ Lakonische Kürze war immer ein Vorzug Kurt Börners gewesen, des Pariser Studienkollegen und Weltverbesserers. Welches Projekt meinte er damit? Die Gründung eines europäischen Laboratoriums, die Entdeckung des Schnupfenbazillus oder die Erfindung eines altitalienischen Geigenlacks (um nur die Probleme zu erwähnen, die ihn damals beschäftigt hatten)?

Ich liess die Strasse hinter mir, bog in den Waldweg ein. Schon von weitem sah ich eine grosse Villa mit einem weiten, durch einen Stacheldrahtzaun abgeschlossenen Garten. „Sanatorium Dr. Börner“ stand auf allen vier Seiten des Hauses geschrieben. Über der Waldlichtung lag eine ungemein wohlthuende Stille. Durch den Gitterzaun sah ich im Garten ältere Damen und Herren spazieren gehen, auf Liegestühlen, bei kleinen Tischen sitzen. Im fürstlich ausgestatteten Vorraum empfing ein fürstlich aussehender Direktor. „Den Chef? Bitte, sich einen Augenblick zu gedulden. — Der Herr Chefarzt hat gerade einen sehr dringenden Besuch...“

Ich musste eine geschlagene halbe Stunde warten, bis ich zu Börner ge-

rufen wurde. Während dieser halben Stunde hörte ich im Sanatorium kein lautes Wort. Die alten Herren und die würdigen Damen gingen freundlich lächelnd durch die Halle in den Garten. Alle machten den Eindruck von zufriedenen, gesunden, glücklichen Menschen. Was mochte das für ein merkwürdiges Sanatorium sein?

Börner empfing mich mit unverhohlener Freude. Er war nicht gealtert in den Jahren, da ich ihn nicht wiedergesehen hatte, eher schien seine Energie und Spannkraft vergrössert. „Mein lieber Freund“ begann ich ungeduldig, „ich brenne darauf, von deinem Projekt zu hören.“ Börner lachte zufrieden. Dann zündete er sich eine Zigarre an, der untrüglichste Beweis für seine gute Laune. „Also hör! Erinnerst du dich, als wir vor Jahren einmal über ein Sanatorium sprachen, in das nur Menschen kommen sollten, denen die Welt ein wenig zu Kopf gestiegen war. Politiker, Wirtschaftsleute, Schriftsteller, Menschen, die diesen Wirbel unserer Zeit einfach nicht mehr mitmachen konnten. Es sollte damals so etwas wie „Ferien vom Ich“ werden, — nun, fast genau dasselbe siehst Du hier.“

In Wotans freier Natur



Es war keine leichte Aufgabe. Mein Plan kostete Geld und ich habe drei Jahre suchen müssen, bis ich die Männer fand, die mich finanzierten. Was du hier um dich siehst, ist das Sanatorium des Friedens. Die Patienten, die wir aufnehmen, müssen sich ausdrücklich verpflichten, weder über Politik, noch über die Wirtschaftsmisere, noch über sonst irgendein aktuelles Ereignis zu sprechen. Zeitungen dürfen ins Haus nicht herein. Radio haben wir nicht. Die Mindestdauer des Aufenthaltes beträgt vier Wochen. — Während dieser vier Wochen darf kein Patient die Anstalt verlassen, ausgenommen ganz ernste Gründe. Ich habe vier Mitarbeiter, die nichts anderes tun als die Gespräche der Patienten von Früh bis Abend überwachen. Wer gefährlich erscheint, wird von den anderen isoliert, kann schlafen, baden, Gramophon hören, Patienten legen — so lange, bis er auf die Dinge, die ihn hergebracht haben, vergessen hat. Politische Entgleisungen werden mit Rücksicht auf die anderen streng gehandelt. Vor einer Woche haben wir im Zimmer eines Patienten eine Zeitung gefunden. Er wurde sofort ersucht, das Sanatorium zu verlassen — unter der allgemeinen Zustimmung der Gäste. „Und gibt es Menschen genug, die sich für dein Sanatorium interessieren?“ „Man muss natürlich anders vorgehen als bei den anderen Heilanstalten. Die Einladungen werden immer an Einzelpersonen namentlich ausgeschickt. Ein besonders raffiniert aufgebautes Informationssystem in den westeuropäischen Grossstädten hält uns seit einem Monat auf dem Laufenden. Wo irgend ein übernervöser Abgeordneter, Rechtsanwalt oder ein abgearbeiteter Geschäftsmann ist, von dem wir wissen, dass er es sich leisten kann — denn wir sind nicht billig — so erhält er sofort unseren detaillierten Prospekt. Und wie du siehst, geht das Geschäft. Vor fünf Wochen haben wir eröffnet und Anmeldungen für die nächsten drei Monate... Gegenwärtig sind unter unseren Patienten zwei Exminister, drei Universitätsprofessoren, drei Bankberühmtheiten, eine Reihe anderer Prominente,



Der Austausch.

auch zwei Filmschauspieler, denen es am schwersten fällt, dass sie keine Briefe bekommen dürfen und die Bilder nicht sehen, die die illustrierten Zeitungen von ihnen bringen.“

Ich sass betroffen da. Ein grosser Gedanke, und eine grosse Ausführung! Börner war eben ein tüchtiger Kerl.

„Du musst noch bis morgen bei mir bleiben“ unterbrach er mich in meinen Gedanken, „morgen ist der Tag, der für mich die grosse Entscheidung bringt. Ich habe mich nämlich entschlossen, um den Erfolg meiner Methode zu studieren, eine Probe zu machen: um zwei Uhr mittag wird allen Patienten bekanntgegeben werden, dass sie bis acht Uhr abend vollständig frei sind, hinausgehen können und alles machen dürfen, was ihnen behagt. Meine Mitarbeiter werden ihnen unbemerkt folgen und mir dann berichten, ob sie in ihre alten Fehler verfielen und was sie während dieser Zeit unternommen haben“. Ich nickte. Natürlich würde ich bleiben. Konnte ich fehlen, wenn mein Freund Börner den Triumph seiner Idee feiern würde?

*

Hier sind, ohne weiteren Kommentar, die Daten, welche die Herren Dr. Jenny, Dr. Napp, Dr. Büngli und Dr. Dufour, Börners vier Mitarbeiter, am Ausgangstag der Patienten zwischen zwei Uhr nachmittag und acht Uhr abends gesammelt haben. Also: die Bankdirektoren D. und B. hatten sich im Laufschrift auf die Hauptpost begeben und Blitzgespräche mit der Londoner und Pariser Börse verlangt. — Vicepräsident N. sprach dreiunddreissig Minuten mit seinem Brüsseler Haus. Lord B. und Monsieur de V. haben gegen zwanzig Telegramme aufgegeben

An unsere Abonnenten!

Die Bezugsgebühr für das III. Quartal ist fällig geworden. Dieser Nummer liegen für unsere Inlandabonnenten Erlagscheine bei, die wir zur Überweisung der Bezugsgebühr zu benützen bitten. Die Auslandsabonnenten bitten wir um Überweisung mittels Schecks oder intern. Postanweisung.

und wurden darin nur vom Filmschauspieler H. P. übertroffen, der an alle Agenturen von Europa drahtete: „Bin soeben Gefangener eines unheimlichen Arztes. Sensationelle Enthüllungen folgen!“ Die beiden Zeitungsläden des Ortes wurden gestürmt und selbst für sieben Tage alte Blätter Rekordpreise gezahlt. Der Radioverkäufer wurde ersucht, aus allen Teilen der Welt interessante Neuigkeiten zu fangen. General H. und Major D. sind nach Zürich gefahren, als sie erfuhren, dass um vier Uhr nachmittags ein Defilé des Bundesheeres stattfindet. Graf B. hat sich ihnen angeschlossen, um einen Vortrag über ‚Der künftige Luftkrieg‘ zu besuchen. Das Tollste aber haben die vier Franzosen aus Dijon gemacht. Sie mieteten heimlich ein Auto und fuhren nach Bern, um der nachmittäglichen Parlamentssitzung beizuwohnen...“

Soweit der Bericht. Es muss hinzugefügt werden, dass Dr. Kurt Börner einen Nervenzusammenbruch erlitten hat und in ein Sanatorium geschafft werden musste.

*



P J O T R

Der Führer rief und alle, alle nahmen!

Aufs falsche Pferd gesetzt

In den letzten Tagen stand die Nachricht in den Blättern, dass der prager Tennisspieler Menzel, der schon voriges Jahr eine Australientournee unternommen hatte, einer Einladung nach Kalifornien folgen werde.

Der Boxer Edy Hrabak las die Zeitungsnotiz und sagte seufzend: „Wenn ich statt Boxprofessional Tennismateur geworden wäre, würde ich gut das Doppelte verdienen!“

Aller Anfang ist schwer

Major Segrave, „der schnellste Mann der Welt“, Inhaber der wichtigsten Autoschnelligkeitsrekorde war an Grippe erkrankt.

Als er langsam gesundete, sagte ihm sein Arzt, er müs-

se, um wieder ganz flott zu werden, fleissig spazieren gehen.

Einige Tage darauf traf der Arzt Segrave auf der Promenade.

„Na, wie gehts? Behagt Ihnen das Spaziergehen?“

„Wissen Sie, Doktor“, sagte Segrave, „die erste Zeit gewöhnete ich mich nur schwer daran, so ganz ohne Windschutzscheibe!“

Das Geheimnis

Zu Rahel Varnhagen sagte eine Freundin: „Es ist ein Geheimnis, Rahel. Ich darf leider keinem Menschen etwas davon erzählen!“

Rahel lächelte und erwiderte:

„Bitte, ich besorg es gern für Dich!“

urt.

Leff, Löw, Löwy und Sonnenschein

„Ellipsenförmige Brüste sind das rassische Kennzeichen der Jüdin.“ So stand es wörtlich in dem bekannten Buch des noch bekannteren Rassenforschers zu lesen. Das war klar, deutlich und einfach.

Viel weniger einfach, fand Studienrat Richard Leff, sei es festzustellen, ob die Brüste seiner Frau Klara, geborener Sonnenschein, ellipsenförmig oder prall und apfelförmig sind, wie seinerseits wieder Saul Löwy fand.

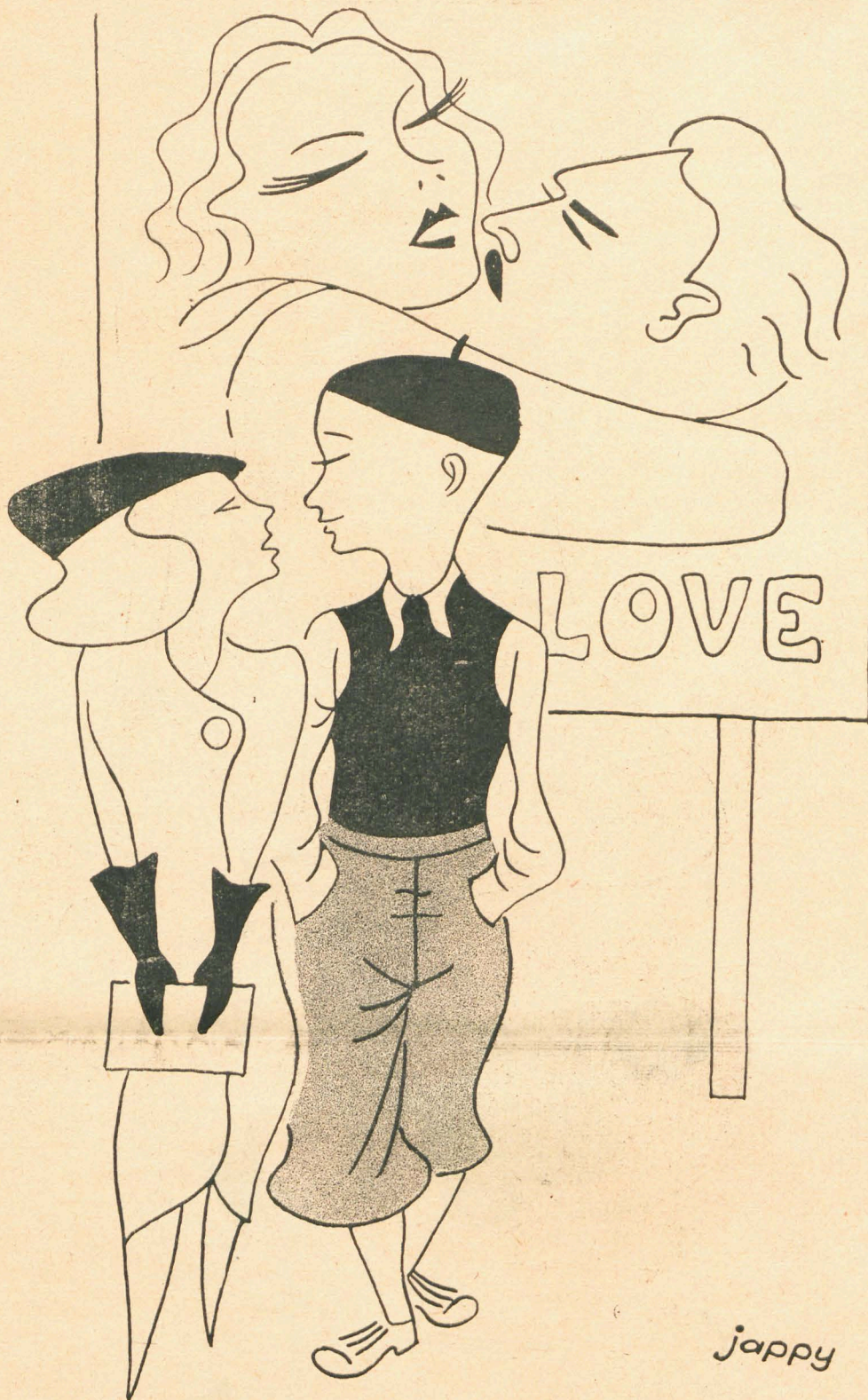
Wozu wiederum zu bemerken ist, dass Leff nicht wusste, dass Löwy wissen konnte, welche rassischen Merkmale die Brüste seiner (oder ihrer beider) Klara aufwiesen. Für ihn stand einzig und allein die Tatsache fest, dass die junge Frau offensichtlich recht befreundet mit jenem Löwy tat, der einstmals sein Studienfreund, seit Einbruch des Dritten Reiches aber nichts als ein gebührend zu verachtender Fremdrassiger war.

Und als er die beiden eines Tages überraschte — nein, nicht gerade bei dem, was Sie jetzt denken, aber immerhin überraschte — da schrieb er noch in der gleichen Nacht einen Brief an den berühmten Ahnen- und Stammbaumforscher Rurik Stämmle, der seinen verantwortungsvollen Beruf im Geburtsort Klaras ausübte. Er wollte Gewissheit haben — mochte seine Frau ihre apfel- oder ellipsenförmigen Rassemerkmale auch noch so sorgsam vor seinen erbgutbesorgten Tastversuchen zu hüten wissen!

Hätte er geahnt, dass Klara — nach dem Diktat jenes Saul Löwy — fast zur gleichen Stunde einen Brief mit fast dem gleichen Inhalt an einen andern Stammbaumforscher, den berühmten Loki Knöbbchen schrieb, einen Brief, in dem ebenfalls von zweifelhaften Rassemerkmalen (diesmal allerdings maskuliner Art) die Rede war... wer weiss, ob er nicht lieber das Porto für seinen Brief gespart hätte. So aber erhielt er schon acht Tage später ein Dokument, in dem der Kernsatz vorkam: „Auch steht es ausser Zweifel, dass der Name Sonnenschein, der Mädchenname der jetzigen Frau Klara Leff, nur in einer hierorts bekannten Familie zu finden ist, die noch, wie uns sonder Schwierigkeit festzustellen gelang, vor zwei Generationen als jüdische Getreide- und Viehhändlerfamilie in schlechtem Ruf stand.“

Jubelnd stürzte er mit diesem Beweisstück zu seinem Pg Hasselreiter, dem Rechtsanwalt. Atmete erleichtert auf, dass er ihm nicht als Scheidungsgrund das rasseschänderische Verhältnis Klaras mit dem Juden Löwy anzugeben brauchte, denn es wäre ihm — als deutschem Menschen! — doch gar zu blamabel erschienen, dass ausgerechnet ein Minderrassiger ihm seine junge Frau ausgespannt haben sollte. (Dass sie bei der Scheidung überdies als schuldiger Teil erklärt werden würde, war bei dem hübschen Vermögen, das Klara als Mitgift in die Ehe gebracht hatte, eine erfreuliche Tatsache, die er mehr sich selbst als dem Rechtsanwalt eingestand.)

Und so fanden sie sich denn eines schönen Tages dem Scheidungsrichter gegenüber. Hochauf türmten sich die Akten. Leff strahlte. Klara stand bescheiden in



»Nein Kurt, nicht ins Kino, am Ende könnte jemand glauben, wir hätten es nötig, uns im Dunkeln heimlich abzuknutschen.«

ihrer blonden Drallheit an der Schranke, und Löwy sass hämisch grinsend im Zuhörerraum.

Er grinste auch noch, als Leff erbleichte. Was seinen Grund darin hatte, dass der Richter einen Brief des Rassenforschers Loki Knöbbchen aus den Akten zog, in dem zu lesen stand, dass die Sippe derer, die sich heute Leff nennen, noch vor sechzig Jahren Löw hiess, und dass der Grossvater des Studienrats Richard Leff nur wegen seiner verdienstvollen Kriegslieferungen in den Jahren 1870/71 die Erlaubnis erhalten habe, sich so zu nennen, wie der Kläger heute heisse.

Leffs Knie zitterten, aber er hielt sich mannhaft aufrecht. Und setzen musste er sich erst, als aus dem unseligen Akten-

bündel nunmehr noch ein prima arischer Stammbaum seiner Klara hervorgezogen wurde, ein Stammbäumchen, dessen Wurzeln bis in jenes ferne Erdreich drangen, auf dem sich der dreissigjährige Krieg abgespielt hatte...

Wie Keulenschläge trafen ihn dann die Worte des Urteils: „...kam das Gericht zu der Erkenntnis, dass der arischen Beklagten nicht länger zugemutet werden kann, mit einem Fremdrassigen die eheliche Gemeinschaft aufrechtzuerhalten. Deshalb war, wie geschehen, zu erkennen. Der Kläger, als der schuldige Teil, trägt die Kosten des Verfahrens.“

Drei Tage war der Leff sehr krank. Am vierten aber schrie und tobte er wieder, wie es seine Nachbarn von ihm gewohnt



»Würdest Du den Kerl, der Dir das Kollier gestohlen hat, wiedererkennen?«
 »Aber natürlich, das ist doch derselbe, der voriges Jahr meinen Selbstmordversuch arrangiert hat!«

waren. Da stand nämlich ein grosser Möbelwagen vor der Haustür, und die Packer trugen Stück für Stück der schönen Wohnungseinrichtung — sogar seinen wunderbaren Schreibtisch aus echter deutscher Eiche — hinaus, jene soliden Möbelstücke,

die allesamt von Klara mit in die Ehe gebracht worden waren ...

In Leffs Brusttasche brannte überdies ein peinlicher Fragebogen seiner vorgesetzten Behörde. Und neben ihm stand der

verhasste Saul Löwy und leitete schmunzelnd die Arbeit der Packer.

Da raffte sich Leff-Löwy noch einmal auf. „Ich werde Sie anzeigen wegen Rassefrevels!“ brüllte er. „Sie stehen in rasseschänderischen Beziehungen zu einer arischen Frau!“

„Zu einer schuldlos geschiedenen“, antwortete Löwy trocken.

„Aber Sie sind doch Jude!“

„Stimmt“, meinte Löwy vergnügt, „aber ich hab einen amerikanischen Pass!“

Hedda Zinner (Moskau):

Die Stimme des Blutes

Sie ruft und singt und brüllt und schreit laut hallend durch Bukarests Gassen, sie kennt nicht Heiser- noch Müdigkeit, sie kennt kein Versagen, Verblassen; sie hat ohne Zweifel viel Gutes: die heilige Stimme des Blutes!

Kam da ein Kerl des Wegs entlang, schwarzhaarig mit Hakennase Hei, wie die Stimme des Blutes da sang in mystischer Ekstase! Ein Wunder, ein Wunder — sie tut es, die heilige Stimme des Blutes:

Der Jude ward sofort erkannt! Und wie er feig erblasste, als ihn mit arisch starker Hand das Schicksal jäh erfasste! Wie anders sprach voll des Mutes die heilige Stimme des Blutes:

»Marsch, werft den Juden in den Teich! Hört nicht auf sein Gewimmer! Wär dies Subjekt im Dritten Reich, erging es ihm noch schlimmer!« Dann schwieg die Stimme des Blutes. — Und wir lasen frohen Mutes:

„In Bukarest fanden wieder antisemitische Studentendemonstrationen statt, bei denen der gerade vorübergehende Sekretär der deutschen Gesandtschaft irrtümlich für einen Juden gehalten, verprügelt und in den Teich im Park Eisriegiu geworfen wurde, wo er ein unfreiwilliges Bad nehmen musste“.

(Der Wiener Tag.)

POLYGRAFIA

GRAPHISCHE KUNSTANSTALT G. M. B. H.
 Photozinkographie, Autotypie, Drei- und Vierfarbendruck, moderne Entwürfe, Zeichnungen, Platten für Offsetdruck, amerikanische Retusche.
 PRAHA II., HYBERNSKÁ UL. 7. - TEL. 25438





»Wir haben auch was vom Leben der reichen Leute: Von den Zigarren die Stummel, vom Pferd die Wurst und vom Auto den Gestank.«

Ein führendes Mitglied der „Sudeten-deutschen Partei“ war angeklagt wegen der obligaten Auslandsbeziehungen und liess sich von einem jüdischen Advokaten verteidigen, dem es schliesslich auch gelungen ist, seinen Mandanten frei zu bekommen. „Nie werde ich vergessen, was Sie für mich getan haben,“ dankte der glückliche Held, „und wenn wir an der Macht sein werden und die Juden henken werden, kommen Sie als letzter daran.“

*

Die rassistischen Professoren der deutschen medizinischen Fakultät in Prag wollen zur Beruhigung der aufgeregten jüdischen Öffentlichkeit eine Erklärung abgeben, dass sie auch künftighin geneigt sind, von ihren jüdischen Patienten das Honorar in ungeschmälerter Höhe und vollem Umfange entgegenzunehmen.

*

Deutschland steht vor einem neuen Plebiszit. Durch Befragen des Volkes soll endlich entschieden werden, wer der Sieger im Weltkrieg war. Allgemein rechnet man mit einer grossen Mehrheit zugunsten Deutschlands.

Prince of Wales

Pjotr

In unserem Verlage erscheint Ende Juli eine neue
Karikaturensammlung:

JUDEN, CHRISTEN, HEIDEN IM III. REICH

Soeben erschien:

Willi Bredel: DIE PRÜFUNG

Roman, 386 Seiten.

Willi Bredel wurde am Tage nach dem Reichstagsbrand verhaftet und verbrachte dreizehn Monate in dem Konzentrationslager Fuhlsbüttel bei Hamburg. Im vorliegenden Buch berichtet er von allem, was er sah, erfuhr und erlebte. Er zeigt nicht nur die Gefangenen, sondern auch jene, die eine unmenschlich grausame Macht über sie ausüben, als Menschen. Er bringt den Leser zum Miterleben dessen, was sich hinter dem Begriff Konzentrationslager, dieser konzentriertesten Form des dritten Reiches, versteckt. Der Verfasser hat mehr als einen Bericht gegeben: eine — allerdings auf Tatsachen beruhende — Dichtung, ein bedeutsames Kunstwerk und Zeitdokument.

Preis

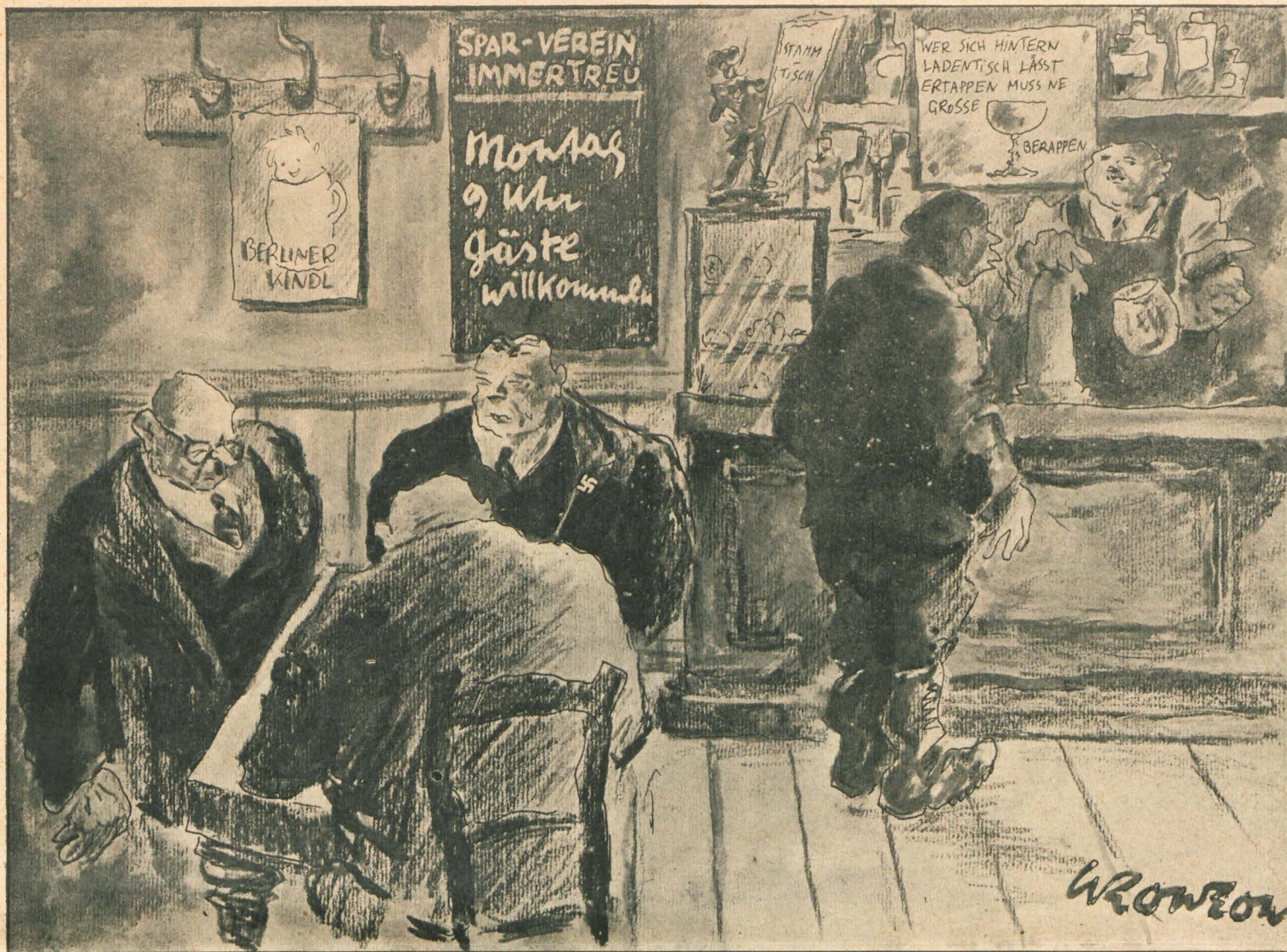
kartonierte: Kč 30.—
in Leinen: Kč 45.—

Erhältlich in jeder guten Buchhandlung.

MALIK / VERLAG
LONDON W. C. 1.



»Achten Königliche Hoheit bitte darauf, dass die Manschette beim Hitlergruss nicht mehr als 2,356 Zentimeter hervor-sieht!«



»Na, wie jeh't's, Maxe?«
 »Willste mir schon wieder provozieren?«

Die feurige Spanierin



die bei den Klängen spanischer Musik zu Höchstleistungen inspiriert wird, begeistert sich auch bei den Klängen des Lautsprechers »PRIMAPHON« für den schönsten Tango.

„PRIMAPHON vermittelt am natürlichsten Radiomusik.“ — „PRIMAPHON“ ist der heimisch Qualitätslautsprecher der Č. S. R.

Speziallautsprecherzeugung „PRIMAPHON“, PRAHA II, KLIMENTSKÁ 13. Tel. 631-06.

Berliner Anekdoten

In Berlin wird ein neues Gebäude der Reichsbank errichtet, und man bespricht in den Kreisen der Hochfinanz bereits die Eröffnungsfeierlichkeiten. Ein Bankier, der dazu ausersehen ist, an Herrn Dr. Schacht eine Glückwunschsprache zu halten, verkündet:

„Ich werde mit dem Satz beginnen: Wechselvoll war Ihre Laufbahn, Herr Präsident und wechselvoll ist auch Ihre Bank.“

*

Das Propagandaministerium hat sich bei den berliner Theaterdirektoren heftig darüber beschwert, dass sie immerfort ausländische Stücke aufführen und die deutsch-arischen Dramatiker nicht zu Worte kommen lassen. Worauf einer der gerügten Direktoren einen Brief an Goebbels schrieb:

„Wenn die deutsch-arischen Dramatiker ein Einsehen hätten, würden sie aufhören, eigene Stücke zu schreiben und anfangen, fremde Stücke abzuschreiben, und wir wären dann eben in der Lage, von ihren Einsendungen Gebrauch zu machen.“



Clichés

für künstlerische Illustrationen liefert

CHEMIGRAFIA

FERDINAND HLUŠTÍK,

Tel. 520-29 Praha II, Legerova 46



Leb wohl, mein Freund.
Nacht, Tag und Nacht —
das Wochenende
ist vorbeigegangen
und unsre Freundschaft hat kaum angefangen.
Wir sprachen viel und haben nachgedacht
und Augen, Mund und Hände
schlafen nicht.
Und jetzt ist schon im Wald die Sonne
aufgewacht.
Uns war um jede Spanne Zeit,
mit Schlaf vertan, in tiefster Seele leid.

Doch auch ein Ende geht zu Ende,
mein Wochenendgeliebter.
Im Abschiednehmen üben wir uns ein
allwöchentlich;
wenn unsre Freundschaft einst zu Ende geht,
im Wind verweht
für ein und allemal,
— und du wirst wieder du und ich nur ich,
wird unsre große Abschiedsqual
vielleicht ganz klein ...
Leb wohl!

Carola Sokol.

Havlíček:

Waffenstillstand, Feuerzauber und Honigmond

Stammtisch-Wochenschau

„In Paragummi haben sie endlich Frieden gemacht mit Olivien, was mich sehr freut“, sagte Patočka aufatmend, „es ist jetzt ein Waffenstillstand zwischen den beiden; aber wenn man einen von denen ihren Generalen möchte fragen, warum

sie alle dort unten eigentlich die Frösche gegessen haben, hat er keine Ahnung!“
„Vielleicht gibt es dort gar keine Frösche, Herr Patočka“, antwortete Jablonek, „und Ihre Frage ist dann ein Blödsinn! Aber ausserdem herich hat der

Frieden sehr böses Blut gemacht in andern Ländern, die sich sehr kränken möchten, wenn es plötzlich gar keinen Krieg geben sollen möchte auf der Welt. Also zum Beispiel die Japaner lassen so einen Zustand nicht zu. Und wenn schon gar nix nutzt, dann springt der Mussolini in die Bresche direkt nach Abessinien.“

„In dreissig Jahren vielleicht werden die Legionäre von Paragummi auch nach Olivien fahren und dann wern sie sich gegenseitig die Hände schütteln und vielleicht auch die Chinesen und die Japaner und die Abessinier und die Italiener; so wie jetzt, wo die englischen nach Deutschland fahren und sehr sorry sind, weil es ein kleines Missverständnis mit zehn Millionen Toten gegeben hat“, meinte Volovec nachdenklich.

„Die Deutschen wern jetzt auch müssen den nächsten Krieg verschieben“, erklärte Patočka, „weil sie ham da eine kleine Unterbrechung in der Erzeugung von der Munition, was sie sich machen, gehabt. Sie machen herich sehr schlechte Munition, weil eine ganze Fabrik is in die Luft gegangen, aber die Wirkung, die was das amtliche Nachrichtenbüro angibt, hat die ausländischen Berichtstatter nicht befriedigt!“

„Deshalb wern sie den Krieg, die Deutschen, auch nur um zehn Minuten verschieben müssen“, urteilte Jablonek kritisch, „wenn sie ihn nicht verschieben, weil sie erst die Flotte fertig haben wollen, die was ihnen die Engländer jetzt bewilligen in einem sehr feschen Perzentsatz. Wenn man in der Ostsee wird schwimmen gehen wollen, wird man aufpassen müssen, dass man keinen Panzerkreuzer umwirft!“

„Hauptsach is, wir gewinnen im Tennis!“ sagte Patočka ein wenig zusammenhanglos, „so ein Menzel is wichtiger, wenn er gegen einen Afrikaner gewinnt, als wenn der Beneš den Stalin überredet zu einem Pakt mit der kleinlichen Entente.“

„No, da möchte ich sagen“, widersprach Volovec, „dass Sie ganz an den Fussball vergessen, der was vielleicht noch wichtiger is! Wenn die Sparta oder Slavia im Mitropacup gewinnt, is das vielleicht mehr wert als wenn so ein Stríbrný sein Mandat zurückgibt!“

„Warum immer Politik?“ fragte Jablonek, „ich möchte auch bissel von Kunst reden und der Musik. Also in Deutschland kommen Sie endlich darauf, meine Herren, dass der Richard Strauss doch kein Richard Wagner ist. Der hat sich die Texte nicht von einem Juden machen lassen, sondern hat sich sie schön allein mit einem Staberl gereimt. Der Strauss aber nimmt einen Zweig dazu, und zwar einen nichtarischen!“

„Da kann freilich kein Feuerzauber herauskommen“, gab Volovec elegisch zu.

„Weil Sie gerade vom Feuerzauber reden“, sprach Patočka, „ich hab gelesen, den, der was ihn letzt gemacht hat und zur Strafe ins Gefängnis freigesprochen worden is in Leipzig, den Torgler, den ham sie herausgelassen!“

„Mir scheint, auf den Göring is, seit er sich den Honigmond um den Mund wischt, kein rechter Verlass mehr“, murmelte Jablonek unzufrieden, „hoffentlich schreitet der Henlein rechtzeitig in der Schweiz dagegen ein!“

Die Konjunktur

Bert

»Die allgemeine Teuerung ist eine Folge der gesteigerten
Kauflust des Volkes!« (Rede von Ley.)



»Vata lässt sagen, dass er für Kanalratten-Filet nicht zwei Jroschen gibt.«

»Wat? Der soll froh sein, wenn wa noch nicht die Jrenzen jejen Ratten-Einfuhr jesperrt haben!«

Frauenbriefe

Jeanine Vesoul an Aurore Dupin, bekannt unter dem Schriftstellernamen George Sand:

„Teuerste Aurore,
heute fährt Baron Duvant, mein aller-
bester Freund, der bezauberndste Mann

Lyons, der mir sehr nahesteht, nach Paris. Ich möchte, dass er jede Sekunde in Paris so angenehm wie möglich verbringt. Aus diesem Grund gebe ich ihm eine Empfehlung an Dich. Bitte, tu Dein Möglichstes, Deine Dich liebende

Jeanine Vesoul“.

*

George Sand antwortete:

„Teuerste Jeanine,
der netteste Mann von Lyon — und Paris kam vorgestern aus Lyon hier an. Baron Duvant kam mit Deiner Empfehlung zu mir. Ich habe mein Möglichstes getan. Gestern nachmittag haben wir uns verlobt. Ich küsse Dich Deine Aurore“.

DER SIMPL

PRAG, 26. JUNI 1935

II. JAHRGANG Nr. 24.

Mussolini in Abessinien

War



»Kleinigkeit, mit diesem Tierchen fertig zu werden!«



»Verflucht, das ist ja der britische Leu!«